

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 22

Artikel: Liebe auf dem Land
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

noch ein bißchen hier herumklettern. Ich denke, auf jenem Felsen dürfte man den Riesen richtig aus der Nähe sehen können."

Ein heller Jodler drang zu ihnen herüber, und in geringer Entfernung sahen sie die Gestalt eines jungen Hirten stehen.

Der Bub sprang auf die Füße und schickte eine jubelnde Antwort zurück. „Vielleicht ist es der Töni“, meinte er, „aber ich gehe erst nachher zu ihm hinüber. Jetzt will ich auf den Felsen.“

Er lief von ihr weg, schaute immer wieder rufend und grüßend zu ihr zurück; dann sah sie ihn flink und geschickt an dem Felsen emporklettern.

Gleichzeitig aber gewahrte sie ein anderes: der junge Hirte fuchtelte mit den Armen und schrie wie in höchster Aufregung zu ihr herüber. Sie verstand sein Gebaren nicht gleich. Aber dann plötz-

lich kam ihr die Erkenntnis — der Bub war in irgend einer Gefahr, die sie nicht vorausgesehen, um die aber der Bergkundige wußte. Sie mußte ihm nacheilen — sie mußte ihn retten...

Sie mußte ihn retten? Retten für ein Leben — an der Seite seines Vaters? War es nicht besser — — großer Gott, was für ein furchtbarer, was für ein grauenvoller Wunsch war in ihrer Seele aufgestiegen?

Sie preßte die Hände aufs Herz und fing an zu laufen wie gehehrt — immer die Augen auf den Bub gerichtet.

Da — da — ein Felsstück, das sich löst — und danach — —

Sie schrie nicht auf. Sie streckte nur die Arme aus und fiel vornüber auf ihr Gesicht, in das weiche, blumenbestückte Gras. Jda Frohnmeyer.

Liebe auf dem Land

Auf dem Lande keimt die junge Liebe nicht, wie es sonst allgemein Brauch ist, im holden Maien. Sie kommt, wenn es für sie am geeignetsten ist — im Winter! Da helfen alle Einwände nichts — mag die ganze Welt im Frühling aus dem Häuschen sein — der Bauernbursche kümmert sich nicht darum. Er singt wohl in dieser Zeit alle seine lustigen Lieder vom Schälkel und von der Liebe, doch schafft er von früh bis spät so viel, daß kaum Zeit bliebe, diese lieblichen Sprüche ins Praktische umzusetzen. Wenn dann aber die Tage kürzer und das Obst, die Erdäpfel und Dahlienknollen unter Dach sind, dann macht sich auch im Dorfe jenes uralte Gesetz der Liebe geltend. Und da ist es dann, wo die Seele des Bauern, die oft wie ein versiegeltes Buch oder ein verschütteter Baum ist, aufgeht und ein bißchen von dem verrät, was sie bewegt und erfüllt.

Die Thurgauer Burschen haben es nicht so gut wie die Berner und Innerschweizer und Appenzeller. Die können mit ihren reichhaltigen Jodelliederkollektionen alle Stufen menschlicher Gefühle hinauf- und hinuntersingen. Sie brauchen dann nur die Augen entsprechend zu verdrehen, wenn es ihnen ernst ist, und die Verbindung ist glänzend hergestellt. Uns im „nüchternen“ Thurgau fehlen diese Hilfsmittel vollständig. Wir

haben schon Lieder, und auch schöne, aber diese singt man nur noch im Männerchor und an Sängerkreisen, wo sie in dieser Hinsicht besagten Zweck eben nicht erfüllen können.

Drum, wenn die Liebe kommt und das Gefühl, es sei nicht gut, allein zu sein, dann muß der Bursche schon einen großen, entscheidenden Schritt tun, um seiner heimlich Erwählten zu zeigen, was er vorhat. Ein Glück, daß die Maitli im Thurgau gmerktig sind, sonst wäre schon manch einer neben das Heiraten gekommen.

Am besten gelingt die bedeutsame Annäherung auf dem abendlichen Hüttengang. Es ist dann schon so finster, daß der Bursche am Geräusch den Milchkarren unterscheiden muß, welcher für seine Pläne günstig ist. Dann kann er mit seiner platschvollen Tanse springen und hasten, um das Mädchen einzuholen, oder er bleibt wohl auch über eine Stunde lang in der bitterkalten Nachtluft stehen und wartet, bis er das richtige Karrengeräusch vernimmt — und bis er mit seinen Holzböden festgefroren ist. Die Mutter daheim ärgert sich dann schwer, wenn das Geschirrwasser so lange vergebens kocht, und wenn dann der Toni endlich doch kommt, bringt man schier den Deckel nicht von der Tanse und das Gütschlein Milch, das sonst immer dem Büßi gehört, ist auch zu Eis

gefroren. Aus dem Sohn aber bringt die Mutter um alles in der Welt kein Sterbeswörtlein heraus über seinen Verbleib. Beleidigt scheuert sie das Milchgeschirr, und derweil sitzt der verliebte Sohn am Ofen und laut abwesend am verspäteten Nachessen. Es kommt ihm nun auf einmal vor, die gelehrten Leute und die Poeten haben doch recht, wenn sie die Liebe als eine wichtige schwere Sache so oft und ausgiebig behandeln. Es gibt da doch allerhand, was man nicht mit einem Späß und nicht mit Pfeifen erledigen kann. Denn gerade das Mädchen, das die Eltern zum voraus von der Liste ihrer eventuellen Schwiegertöchter ausgeschlossen haben, gefällt ihm halt doch am besten, und er studiert darüber nach, ob das etwa die wahre, berühmte erste Liebe sei, oder nur ein bißchen Oppositionsgeist, der in letzter Zeit immer da ist, wenn der Vater eine Meinung hat. Aber das weiß er aus fast allen Romanen heraus, die er gelesen, daß das Liebe ist, wenn es einem im Herzen so eigen wohl und weh ist, sobald man sie sieht — also.

Es ist auf dem Lande keine einfache Sache, das Heiraten, — auch dann nicht, wenn einer glücklich herausgefunden hat, wen er nun sicher und gewiß zur Frau haben möchte. Auch dann ist es noch schwer, wenn das Anneli von selber am Abend stehen bleibt beim Weglein, — wenn es im Stall mithilft, um ja den Toni nicht warten zu lassen, — ja, am schwersten wird alles, wenn die zwei einig sind. Wohl gibt es dann wunderliche, heimliche Abendstunden in kalter, sternheller Winterzeit, trautes heimeliges Beisammensein in der elterlichen Stube des Mädchens, wo das Mostglas ewig nie leer wird und um Neujahr herum die Birnwecken lang und eiergelb auf dem Tisch liegen. Heimliche kleine Rötchen, wenn sich des Meitlis Vater immer wieder aus der Stubenkammer räuspert zum Zeichen, daß jetzt Zeit wäre zum endlichen Aufbruch.

Aber wehe, wenn der Sohn in einem Hause z'Liecht saß, aus dem die Eltern keine Sohnsfrau haben wollten! Da fangen dann die bekannten Streite zwischen Vater und Sohn an, die meist damit enden, daß der Vater den Sohn heiraten lassen muß und den Hof aus Protest nicht übergibt. Die Mutter kann da meistens nichts machen,

als dem Sohn hinten herum zeigen, daß sie nach wie vor zu ihm steht.

Wenn aber einer den rechten Weg nimmt — hei wie schön und lustig ist dann die Zeit! Da sattelt der alte Vater selbst den Eidgenossen, daß der Sohn zu seiner Liebsten reiten kann. Denn es hängt doch für die Eltern so viel daran, wen sie da auf das Heimet und ins Haus bekommen. Sie wissen, wie schwer einer zeitlebens zu tragen hat an einem schlechten Handel, wie sie sagen. Denn auf dem Lande ist es nicht Mode, daß man auf ein paar Jahre heiratet und dann scheidet, wenn es schief geht, — nein, wenn zwei ihr Leben und Schaffen und ihr Geldlein zusammengetan haben, dann kann das nicht mehr auseinandergetan werden. Das wäre komplizierter als an jenen Orten, wo es heißt: Das Bett dir, der Schrank mir und das andere zurück ins Möbelhaus! Nein, da geht alles solid und wacker zu, — das Haus ist alt, aber es wird blitzblank ausgemalt für die „jung Frau“, die Küche bekommt einen neuen Herd und die Stube einen währschafenen Kachelofen. Dann kommen, wenn es ernst gilt, einmal auch die Väter zusammen und lassen sich ein wenig in die finanziellen Lagen blicken. Je nachdem stellt sich dann der Preis, zu dem die Jungen das Heimet übernehmen müssen.

Ich glaube nicht, daß anderswo als auf dem Lande die bräutliche Zeit schöner und romantischer ist. Gewiß sind unsere Bauernburschen keine Schwärmer und keine Märchenprinzen. Aber dafür lieben sie ihr Mädchen treu und wahr, und es ist wohl auch ein schönes Gefühl, so, eines wortkargen, innerlich aber eines so tiefen Menschen einziges Glück zu sein — eines ganzen großen Hofes anerkannte Herrin und Mutter.

Einen Winter über dauert meist die Brautzeit. Sie fängt an, wenn der Tag kurz wird, schmückt sich zu Weihnachten mit goldenen Ringen und endigt mit einer flotten Hochzeit im Maien, wo die Kutschen durch das blühende Land fahren und das Heugras bald reif ist. Der Bräutigam mit dem weißen Sträußlein hat das flug ausgerechnet, — nun hat er winterlang keine Arbeit versäumt und braucht keine Hochzeitsreise zu machen, dieweil man in ein paar Tagen doch mit dem Heuet beginnt.

Maria Dufli-Rutishauser.